

Insa Eschebach

SS-Aufseherinnen des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück. Erinnerungen ehemaliger Häftlinge¹

I. Gedächtniskonstruktionen

»Jeder Typ von Existenzbedingungen bringt ein System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen und Eigenschaften hervor, das die Formen und Inhalte der jeweiligen Praxis und der Vorstellungen bestimmt.«² Als der Soziologe Michael Pollak diese These formulierte, hatte er auch die äußerst extremen Existenzbedingungen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern im Sinn. In Anlehnung und Weiterführung der Arbeiten von Maurice Halbwachs zum sozialen Gedächtnis hat Pollak festgestellt, daß auch die Erinnerungen der Überlebenden von jenen »Dispositionen und Eigenschaften« geprägt sind, die sich unter den Existenzbedingungen der Lagerhaft herausgebildet haben.

Die soziale Bedingtheit des Gedächtnisses erweist sich aber auch in der Zeit nach der Haft: Im Rahmen »affektiver Gemeinschaften« (Halbwachs), wie beispielsweise die nach 1945 gegründeten Verfolgtenverbände es sind, haben sich bestimmte »Aussageformen« bzw. »Aussageformen«³ entwickelt, die die Erinnerungen an die Lagerzeit strukturieren. Pollak spricht in diesem Zusammenhang vom »Entstehen einer offiziellen Version der Erinnerung«⁴, die es, das wäre hinzuzufügen, den Überlebenden gleichwohl gestattet, ihre Lagererfahrungen in eine mitteilbare Form zu gießen, um auf diese Weise zumindest einen, wie auch immer gearteten Umgang mit ihren zum Teil traumatischen Erfahrungen zu finden.

Gedächtniskonstruktionen sind auch das Thema des US-amerikanischen Historikers James Edward Young, dessen Buch »Writing and Rewriting the Holocaust« im selben Jahr wie Pollaks Studie, nämlich 1988 erschienen ist. Anhand von Tagebüchern, Berichten, literarischen Darstellungsformen, Video- und Filmzeugnissen in erster Linie jüdischer Überlebender untersucht Young die »Textur der Erinnerung« und kommt zu dem Schluß, daß die sprachlichen Ausdrucksmuster der Erinnerungen von Überlebenden nach ganz spezifischen narrativen Umrissen konstruiert sind, deren Ordnung nicht zuletzt wesentlich durch den »Geist der Gegenwart«⁵ bestimmt sei.

Nun sind die sprachlichen Ausdrucksmuster und Aussageformen, die das Wissen um die Lagererfahrungen der Überlebenden in der ihnen jeweils spezifischen Weise formen und transportieren, nicht in erster Linie mein Thema. Vielmehr geht es um Überlegungen zu einem thematisch gebundenen Bereich, der nicht unbedingt zum festen Bestand der 'offiziellen Version der Erinnerung' an die Lagerzeit gehört. Meinen Beobachtungen zufolge, die auf 18 lebensgeschichtlich-narrativen Interviews mit Überlebenden des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück basieren⁶, kommen die befragten Frauen selten von sich aus auf die Gruppe des SS-Personals zu sprechen, es sei denn, es handelt sich um einzelne Schlüsselerlebnisse. Erinnerungen an Aufseherinnen werden, wenn überhaupt, in der Regel erst in einem zweiten Teil des Gesprächs, auf Nachfrage hin, mitgeteilt.

Das Thema SS-Personal ist ein heikles Thema, es gehört in die »Grauzone« (Primo Levi) der Erinnerungen an die Lagerzeit. Ein Grund dafür liegt in dem Geflecht von Abhängigkeiten, Antagonismen und dem System persönlicher Patronage, welches die SS in Kooperation mit einigen Häftlingen im Lager etablierte. Kompromisse und Händel sind vom SS-Personal bewußt mit Häftlingen eingegangen worden, Privilegien wurden verteilt, zum Zweck des eigenen persönlichen Vorteils, aber auch zum Zweck eines möglichst bruchlosen Funktionierens des Lageralltags selbst. Diese Form der partiellen Zusammenarbeit ist auch unter ehemaligen Häftlingen selbst ein umstrittenes Thema.

Aufgrund der partiellen Kooperation von SS-Personal und einigen, mit Ordnungsfunktionen ausgestatteten Häftlingen hatte die Mehrheit der inhaftierten Frauen eher selten persönlich mit den Aufseherinnen zu tun. Die meisten von ihnen waren in erster Linie mit den sogenannten Funktionshäftlingen konfrontiert, die den Ablauf des Lageralltags regeln und gewährleisten mußten. Aus diesem Grund ist häufiger noch von einzelnen Funktionshäftlingen die Rede – wie beispielsweise von der Blockältesten, die die eigene Landessprache sprach – als von den Aufseherinnen selbst.

Ein dritter Grund des Schweigens über Aufseherinnen liegt aber möglicherweise auch darin, daß hier schmerzhaft Erinnerungen mobilisiert werden – verursacht durch einzelne Exzestaten des SS-Personals bzw. durch die für das KZ-System charakteristische Infantilisierungsstrategie, die das SS-Personal gegenüber Häftlingen anwandte, um die Verfolgten zur Regression auf frühere Etappen der Persönlichkeit zu zwingen.

In jedem Fall ist das Thema SS-Aufseherinnen nicht von vornherein Bestandteil jener Erzählmuster, die sich nach 1945 – und dies gilt für west- und osteuropäische Nationalitäten – herausgebildet haben. Vor allem in der DDR ist – übrigens auch, was die museale Gestaltung der Gedenkstätten angeht – eine Thematisierung des SS-Personals nie über eine bloße Dämonisierung hinausgegangen. Deutlich wird diese offenbar kollektiv verbreitete Konvention in den Worten einer ehemaligen Staatssekretärin der DDR zum Thema Aufseherinnen: »Es gab auch welche, die uns Briefe rausgeschmuggelt haben, aber darüber rede ich nicht. - Denn das Gros dieser SS-Weiber war wirklich widerlich.«⁷ Auch Irma G., die als Tochter des in Buchenwald ermordeten Ernst Thälmann zu den prominentesten Häftlingen in Ravensbrück gehörte, meinte: »Wir haben uns mit Aufseherinnen eigentlich wenig abgegeben, soweit wir das nicht brauchten.«⁸

Trotz dieser Formen regelrechter Ausblendung des Themas sind die Erinnerungen an Aufseherinnen gleichwohl präsent, wenn auch in der Regel eher in Form von Fragmenten, Splintern und Bildern aufbewahrt. Im Zentrum der Erinnerung an die SS-Frauen steht häufig ein einziger Satz, den diese gesagt haben, seien es die Worte: »Marga, nicht rauchen«, mit denen eine Aufseherin einer holländischen Widerstandskämpferin im Augenblick ihrer Befreiung gegenübertrat⁹, seien es die vier in deutsch erinnerten Worte der Aufseherin Binz, die eine Russin seit mehr als 50 Jahren mit sich trägt: »Drei Tage ohne Fressen«¹⁰. Derlei Sätze, als direktes Zitat wiedergegeben, scheinen die Funktion von Kernsätzen einzunehmen, um die herum sich die Erinnerung strukturiert, in denen sich die Erfahrung zugleich blockiert und verdichtet.

Der englische Kulturhistoriker Peter Burke, der ähnlich wie Pollak und Young von »Erinnerungsgemeinschaften« innerhalb bestehender Gesellschaften spricht, differenziert zwischen »offiziellen« und »inoffiziellen« Erinnerungen. Von den letzteren sagt er, daß sie »manchmal eine eigensinnige historische Gewalt« besäßen.¹¹ Hat die fehlende narrative Notwendigkeit, was die Gruppe der Aufseherinnen angeht, diesen Erfah-

rungskomplex zu einer solch »inoffiziellen Erinnerung« werden lassen? Lutz Niethammer zufolge gibt es »unter den aufbewahrten (Gefühlsbewegungen, I.E.) offenbar einen großen Fundus, der auf Nachfrage reaktiviert werden kann, aber normalerweise latent bleibt, weil er für den Erinnerungsträger keinen bedeutungsvollen Zusammenhang hat oder weil seine Äußerung in kommunikativen Zusammenhängen der Nachkriegsgesellschaft als unzweckmäßig erscheint.«¹² Meine Vermutung ist, daß die eher fragmentierten Mitteilungen über die Gruppe der Aufseherinnen in eben dieser Latenz begründet sind und jener inneren Realitätsebene entstammen, die Unerledigtes aufbewahrt.

II. »Kleine deutsche Frau«

Den fragmentarischen Charakter der Mitteilungen über das SS-Personal könnte man als ein Merkmal der überwiegenden Mehrzahl der Erinnerungen Überlebender beschreiben. Es sind nur vergleichsweise wenige Frauen, die auf Nachfrage sehr präzise Bilder von einzelnen oder auch mehreren Aufseherinnen zeichnen; zwei der von mir befragten Frauen haben sogar ganze Gespräche wiedergegeben. Der Grund für diese Diskrepanz der Schilderungen mag zum einen im unterschiedlichen Erinnerungsvermögen der Überlebenden liegen, die im Jahr 1995 zwischen 66 und 92 Jahre alt waren.

Darüber hinaus aber gibt es noch eine zweite Erklärung: Wie bereits oben angedeutet erinnern sich die Überlebenden an die Aufseherinnen deshalb auf eine so unterschiedliche Weise, weil sie in der für Konzentrationslager charakteristischen Häftlingshierarchie unterschiedlich situiert waren und infolgedessen den Lageralltag völlig different voneinander erfuhren. Die Sozialstruktur der Häftlingsgesellschaft war im ehemaligen Frauenkonzentrationslager Ravensbrück ebenso weit gefächert wie in anderen Lagern. Die Markierung verschiedener Häftlingsgruppen, die gezielt gesellschaftliche Stereotype aufnahm und radikalisierte, um soziale, politische, nationale und rassische Gegensätze zu schüren¹³, sollte das Entstehen eines kollektiven Wirs unter den Häftlingen verhindern und hat es auch weitgehend verhindert; diese Herrschaftsstrategie der SS ist konstitutiv für alle ihr unterstehenden Lager gewesen. Auch in Ravensbrück hat es eine Häftlingsprominenz gegeben, die mit der Gesellschaft der Gefangenen in den hinteren Massenblocks kaum noch etwas gemein hatte.

Diese Diskrepanz in den Lebensbedingungen verschärfte sich im Lauf des sechsjährigen Bestehens des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück zunehmend. Hatten die inhaftierten Frauen anfangs noch unter einer »zur Perfektion getriebenen Disziplin«¹⁴ zu leiden – für die die erziehungsdiktatorischen Vorstellungen von Johanna Langefeld, erste Oberaufseherin Ravensbrücks, symptomatisch sein mögen¹⁵ – so verschlechterten sich die Existenzbedingungen analog zu dem, durch die Ausdehnung des Krieges bedingten Anstieg der Häftlingszahl. Schmutz, Verlausung, Hunger und Krankheiten verbreiteten sich zusehend. Die Zustände verschlechterten sich erneut, als in den Jahren 1944/45 die Konzentrations- und Vernichtungslager im Osten aufgelöst und die Häftlinge Richtung Westen, auch nach Ravensbrück, »evakuiert« wurden.

Nicht unmittelbar betroffen von den unsäglichen Bedingungen im Lager waren die Funktionshäftlinge¹⁶, die vornehmlich in den Blocks des vorderen Lagerbereichs untergebracht waren. Schon allein, weil das SS-Personal mit ihnen auf gleichsam tagtäglicher Ebene zu tun hatte, waren diese Blocks hygienisch besser ausgestattet, den Frauen stand

frische Kleidung und ein eigenes Bett zur Verfügung. Eine dieser, im Vergleich privilegierten Häftlingsfrauen war Marta B., Blockälteste von Block 1. Ihre folgende Schilderung vermittelt einen Eindruck von den extrem unterschiedlichen Lebensbedingungen, denen die »Neuzugänge« dieser Zeit im Vergleich zu den Häftlingen mit Ordnungsfunktionen ausgesetzt waren. Marta B. erzählt, wie sie gemeinsam mit Dorothea Binz, stellvertretende Oberaufseherin von 1943 bis 1945, einen solchen Transport in Empfang nehmen sollte:

42

»Es kam der große Transport aus Auschwitz im Januar 1945. Sie gingen zu Fuß in dieser Kälte von Auschwitz bis Ravensbrück. Sie kommen ins Lager und die Küche hat schon ein warmes Essen für diese - ich weiß nicht, wie viele tausend es waren - viele Frauen. Und die Binz - ich ging zur Binz: Können wir das Essen, ob sie erlaubt, das Essen auszuteilen? Und wir gingen mit den Kesseln - (...) hinter den Blocks sind sie untergebracht worden. Es war keine Möglichkeit, heranzukommen an die Menschen. Wenn ein Kessel geöffnet wurde, da wurde er umgeworfen. Sie waren so abgemagert in dieser Kälte. Na schließlich sagte ich mir: Schade um das Essen. Die Binz konnte auch nicht helfen. Man muß sagen, selbst sie konnte die Lage nicht leisten und so hätte sie drauf geschlagen. Es war so eine schwere Lage nicht zu leisten. (...) Und wie es dann geendet hat, daran kann ich mich heute auch nicht mehr erinnern. (...) Da hat man erst gesehen, wozu ein erschöpfter Mensch fähig ist, ein verhungertes, in Kälte wochenlang getriebener Mensch.«¹⁷

Häftlinge mit Ordnungsfunktionen wie Marta B. hatten mit SS-Aufseherinnen persönlich und zwar auf gleichsam alltäglicher Ebene zu tun. Ihre im Vergleich besseren Überlebensbedingungen wie auch die Möglichkeit, sich selbst im Lager in einer gleichsam verantwortungsvollen Position wahrzunehmen, hat, in Anlehnung an die oben zitierte These Pollaks, wesentlichen Einfluß auf die Formen und Inhalte der späteren Erinnerungsakte.

Eine ganze Reihe dieser privilegierten Positionen waren in Ravensbrück mit Polinnen besetzt, die schon früh - und zwar infolge der nationalsozialistischen Devise von der »Ausrottung der polnischen Intelligenz« - in das 1939 eröffnete Frauenkonzentrationslager eingeliefert worden waren.¹⁸ Polnischer Herkunft ist auch die bereits zitierte Marta B., die, aus dem ehemaligen Bromberg stammend, fließend deutsch spricht:

»Ich muß noch hinzugeben, daß die großen Transporte aus Warschau Intelligenzler waren. Es wurden Vorlesungen, Zirkel geschaffen, daß in der Untergrundbewegung eine regelrechte Schulung stattgefunden hat. Es waren Lehrerinnen von den besten Universitäten, aus Krakau, aus Lemberg, aus Vilna (da) - aller Art, nicht wahr. (...) Und diese Frauen, Intelligenzler, Wissenschaftlerinnen sogar, sie haben sozusagen das Lager zersetzt irgendwie auf kulturelle Weise. (...) Da hat das kulturelle Leben in vollem Gang, so kann man sagen, begonnen. Illegal allerdings.«¹⁹

Diese Bemerkung von Marta B. ist aus folgendem Grund aufschlußreich: Sie dokumentiert das Bewußtsein einer kulturellen Überlegenheit, das auch in den Schilderungen ihres Umgangs mit den Aufseherinnen eine wesentlich Rolle spielt. Beispielsweise berichtet Marta B. von einer jungen SS-Aufseherin, die ihr als neue Blockleiterin vorgesetzt

wird. Mit dieser Frau kommt es zunächst zu Schwierigkeiten: »Sie hat viel verlangt, alles war im Befehlstone, den ich während meiner früheren Arbeit nicht hatte.« Doch die neue Aufseherin läßt durchblicken, daß sie an einem Handel mit Marta B. interessiert sei. Sie läßt sich von der Häftlingsfrau Zigaretten geben, die den Polinnen aus Rote-Kreuz-Paketen zur Verfügung standen; später nimmt sie aus der Häftlingsküche gestohlene Fleischportionen entgegen. Auf diese Weise, sagt Marta B., habe sie die neue Aufseherin »klein gekriegt«. Bruchlos geht die Erinnerung an diese Aufseherin über in folgende Erzählung:

43

»Und dann sagte sie zu mir: Als sie uns kennengelernt hat - meine Stubenälteste spricht fünf Sprachen, dort ist eine Frau Professor, dort ist eine Ärztin, dort ist noch wer und noch wer... 'Ich sage, was ist los hier? Man hat uns gesagt, wir gehen ins Lager, um die Frauen zu erziehen. Und wen treffen wir hier? Das sind doch - wir sind doch hier kleine Menschen. Ich fühle mich hier nicht' - sie war klein - 'ich bin nicht nur eine kleine Frau, aber auch ein kleiner Mensch gegenüber euch' (...). Sie sagte eben: 'Ich bin nicht eine kleine Frau physisch, aber ich bin auch eine kleine Frau gegenüber den Frauen, zu welchen man uns geschickt hat, um euch zu erziehen. Und jetzt sehe ich, daß wir betrogen wurden.' Und sie hat auch irgendwo geschrieben: 'Eine kleine deutsche Frau'. Es ist mir abhanden gekommen. Mit Vornamen und Nachnamen in den letzten Tagen.«²⁰

Im Zentrum dieser Erinnerung steht eine junge SS-Aufseherin, die auf private Bereicherung aus und für Bestechung anfällig ist. In der Darstellung von Marta B. war es für Funktionshäftlinge wie sie möglich, sich die Neigung des SS-Personals zur Korruption zunutze zu machen. Zugleich wird der Topos von der kulturellen Überlegenheit gegenüber den SS-Aufseherinnen deutlich, die in der Regel aus eher nicht-privilegierten Schichten stammten: Der KZ-Hierarchie zwischen SS-Personal und Häftlingen versucht Marta B. das gesellschaftlich tradierte Gefälle entgegenzusetzen, das zwischen dem Bildungsbürgertum und jenen anderen besteht, die dieses Bildungsmonopol nicht besitzen. In gewisser Weise reaktiviert Marta B. die im Rahmen ihrer Sozialisation entwickelten »Dispositionen und Eigenschaften« - hier: ein bürgerliches Selbst- und Bildungsbewußtsein - und schafft es auf diese Weise, die Überlebenssituation für sich und ihre »Mädels«, wie sie sagt, zu erleichtern.

Weder von Korruption noch von kultureller Überlegenheit handelt die Erinnerung einer anderen privilegierten Häftlingsfrau, der Deutschen Edith J.. Neben Marta B. ist sie die zweite der von mir Befragten, der äußerst dezidierte Erinnerungen an die Gruppe der Aufseherinnen gegenwärtig sind. Als ausgebildete Frisörin war Edith J. im »Arbeitskommando Frisierstube« eingesetzt, wo sie SS-Aufseherinnen zu frisieren hatte. Diesem Arbeitskommando stand die Aufseherin Hilde Schuster vor, an die sich Edith J. in folgender Weise erinnert:

»Wissen Sie, wenn man so die ganze Zeit aufeinander sitzt und in gewisser Weise voneinander abhängig ist, ja, da entwickelt sich schon ein entsprechendes Verhältnis. Sie hat uns z.B. erzählt, daß sie nicht weiß, was sie anzieht zu ihrer Verlobungsfeier (...). Und da hab ich gesagt: 'Na, es wird wohl noch was im Schrank sein, was eventuell umzuändern ist.'«²¹

Streckenweise muten die Erinnerungen von Edith J. an wie Erzählungen aus einem durchaus zivilen Frisiersalon. Um weitere Erinnerungen an die ihr vorgesezte Aufseherin Hilde Schuster gebeten, erzählt sie folgendes:

»Die konnte Kaffee trinken. Die konnte sich dann auch ihre Haare machen lassen, die konnte dann auch noch sitzen und sich ein Dampfbad für ihr Gesicht genehmigen (lacht), sich ihre Nägel maniküren lassen und und und. Die hat da ne ganz gute Zeit verbracht. Guten Tag Thea, guten Tag Hilde.«²²

Über die Vorgängerin Hilde Schusters berichtet Edith J. die folgende Geschichte. Sie handelt von einem unvermuteten Besuch von Max Kögel, Kommandant von Ravensbrück 1939 bis 42:

»Dann hatten wir eine Aufseherin Geier und die hat sich eigenartigerweise von Kögel erwischen lassen, wie sie Kaffeepause machte. Da kam Kögel ganz plötzlich reingeschneit in die Frisierstube und sie war am Kaffee trinken. Und hat natürlich versucht, das noch schnell wegzustecken, aber das gelang ihr nicht. Und wenige Tage später war sie weg von dem Kommando. Nicht daß sie entlassen worden wäre, aber von diesem Job, was ja eigentlich für eine Aufseherin ein sehr guter Job gewesen ist... Das war ja wirklich eine Bezahlung fürs Nichts machen.«²³

Anders als die meisten Häftlinge gewinnt Edith J. aufgrund ihrer Position Einblick in die Verhältnisse, die in den Kreisen der Ravensbrücker SS herrschten. Sie berichtet von Liebschaften einzelner Aufseherinnen mit dem männlichen Wachpersonal, erinnert sich an ihre »Kundin« Dorothea Binz als eine weinende, weil unglücklich verliebte junge Frau und demonstriert schließlich noch den komplizierten Haaraufbau dieser gefürchteten Aufseherin. Das Charakteristische der »Frisierstuben« jener Zeit, nämlich ein gesellschaftlicher Ort von Frauen »unter sich« zu sein, der Gespräche, Klatsch und Informationsaustausch ermöglicht, hat nach Edith J. auch die Ravensbrücker Frisierstube ausgezeichnet.

Folgt man den Erinnerungen von Edith J., scheint es, als habe sie für sich Möglichkeiten gefunden, die vermutlich doch tiefe Ambivalenz zu balancieren, die für einen Häftling in einem scheinbar kollegialen Umgang mit dem Aufsichtspersonal gelegen haben muß. Um eine entsprechende Einschätzung gebeten, sagt sie:

»Ich war mir im Prinzip immer bewußt darüber, wer diese Frauen sind, nicht wahr? Obwohl ich sie eben nicht als die Verbrecher, wie soll ich sagen, als die Mörder ansehen kann, denn irgendwo hat ja jeder doch auch ein Stückchen was anderes, ein Stück was Gutes. Denn die Binz, obwohl sie es fertig gekriegt hat, vor allem in der Zeit, wo sie Aufseherin im Zellenbau gewesen ist, Häftlinge halbtot zu schlagen oder eventuell sogar ganz tot zu schlagen, hat sie auf der anderen Seite doch bestimmte menschliche Züge gehabt. Naja, also ich habe sie heulen gesehen und dann muß man sich sagen, da sind doch auch menschliche Züge da, wenn in ihrem persönlichen Leben etwas nicht gestimmt hat.«²⁴

Die Geschichte von Edith J. erinnert an jenen Uhrmacher, den Primo Levi in Auschwitz-Buna kennenlernte, wo jener als Präzisionsmechaniker eingesetzt war. Levi

schreibt, daß dieser »zu den wenigen (gehörte), die ihre Selbstachtung und ihr Selbstvertrauen behalten, weil sie ein Handwerk ausüben, das sie gelernt haben.«²⁵ Im Unterschied zu der überwältigenden Mehrheit der Häftlinge war Edith J. nicht zu ungewohnter, schwerer körperlicher Arbeit gezwungen; die in ihrer Vergangenheit erworbenen beruflichen Kenntnisse hat sie in Ravensbrück nutzen können und hat sich in der, außerhalb der Lagermauern gelegenen »Frisierstube« in einem zumindest halbwegs vertrauten Milieu bewegt. Vielleicht beruht die offene Gelassenheit und der feine Humor, mit dem Edith J. über ihre Hafterfahrungen berichtet, auf eben diesen Bedingungen ihres Überlebens.

III. »Die schwarzen Krähen«

In deutlichem Unterschied zu den Erzählungen von Marta B. und Edith J. bewegen sich die Erinnerungen jener Häftlingsfrauen, denen, wie beispielsweise der Gruppe der Jüdinnen, in Ravensbrück von vorn herein keine Funktionen zustanden oder die in den Außenkommandos harte, körperliche Arbeit leisten mußten. »Die schwarzen Krähen«, wie polnische Frauen die Aufseherinnen aufgrund ihrer schwarzen Pelerinen nannten²⁶, werden eher als entpersonalisierte Erscheinungen, als eine homogene Schicksalsmacht erinnert, die keine individuellen Züge annahm. Daß sich Erinnerungen an das SS-Personal ihr nicht eingepägt haben, begründet die in der Tschechoslowakei geborene Jüdin Judith S. heute auf folgende Weise: *»I was so terrified of being visible. I was terrified, absolutely paralysed.«²⁷*

Eine Ausnahme ist allerdings die bereits mehrfach erwähnte Aufseherin Dorothea Binz, die 1947 von einem britischen Militärgericht zum Tode verurteilt worden ist und die es, dank der diesen Prozeß begleitenden Presseberichterstattung, zu einer relativen Berühmtheit brachte. Beispielsweise äußert sich Irmilinde F., die als sogenannter 'Mischling' die Lager Auschwitz und Ravensbrück überlebte, über diese SS-Aufseherin in folgender Weise: *»An die Binz erinnere ich mich. Das war doch die Schlimme. Wir haben doch Angst gehabt vor ihr. Die war doch sehr gemein. Sie war noch ziemlich jung, blond, you know, wie so ein General hat sie immer dagestanden«.* Persönlich hat Irmilinde F. mit Dorothea Binz nichts zu tun gehabt; dies mag der Grund dafür sein, daß ihre in kurzen Sätzen zusammengefaßte Schilderung in keine Erzählung übergeht und eher pauschal bleibt. Ihre Erinnerungen an die SS-Aufseherinnen zieht sie in den zwei folgenden Sätzen zusammen: *»Wir haben doch nichts zu sagen gehabt. Manche waren ein bißchen anständig, manche waren sehr gemein.«²⁸*

Auch der Russin Nora I. fällt es schwer, sich an einzelne Aufseherinnen zu erinnern. Gegenwärtig ist ihr allerdings eine Aufseherin, die sie wegen eines Sabotageaktes in den Siemens-Werkstätten heftig geschlagen hat: *»... so, daß das Blut mir aus der Nase gelaufen ist, aus dem Mund, aus den Ohren. Mit dem Gummiknüppel ganz schlimm. Und gucken Sie mal: Der Arm ist noch bis hier so dick, weil ich mich schützen wollte.«* Mit einem Armband hat Nora I. die Narben am Handgelenk bedeckt, denn: *»Man soll es nicht sehen. Ich bleibe Frau.«²⁹*

Selbst wenn die Profile einzelner Aufseherinnen in den Erzählungen der meisten Ravensbrücker Überlebenden eher konturlos bleiben, so sind doch einigen zumindest die Namen gegenwärtig, die man ihnen gab. Von »Iwan grosni«, Iwan, dem Schrecklichen

ist die Rede, oder von einer Frau, die »Klappe« hieß, weil sie immer sagte: »Haltet die Klappe«. In der Regel kannten die Häftlinge die Namen der Aufseherinnen deshalb nicht, weil sie diese Frauen stets in ihrer Funktion, also mit dem Titel: »Frau Aufseherin« anzusprechen hatten. Ähnlich entindividualisiert wurden auch die Häftlinge nicht mit Namen, sondern mit ihren Nummern genannt. Wie privilegiert die Blockälteste Marta B. und auch die Frisörin Edith J. waren, wird nicht zuletzt deutlich daran, daß sie auch heute noch die Vor- und Nachnamen der Aufseherinnen nennen bzw. von diesen selbst mit Namen angesprochen worden sind.

IV. Unerledigtes

46

Weitestgehend unabhängig von der hierarchisch gegliederten Sozialstruktur des Lagers ist nun ein Erfahrungsmoment, das in fast allen Erinnerungen an das SS-Personal anklingt: Es handelt sich um jenes Autoritätsverhältnis, das die SS den Häftlingen aufnötigte, um sie in den Zustand einer kindlichen Hilflosigkeit und Abhängigkeit zu versetzen. Diese Infantilisierung erwachsener Menschen als Herrschaftsstrategie, die u.a. Bruno Bettelheim für das Männer-KZ Buchenwald beschrieben hat, hat nach meiner Beobachtung auch das Verhältnis des weiblichen SS-Personals zu den Häftlingsfrauen bestimmt. Merkwürdigerweise wird dieser zutiefst entwürdigende Umstand in den Erinnerungen der Ravensbrücker Überlebenden als solcher gar nicht benannt oder beschrieben, eher verhält es sich umgekehrt: Die Überlebenden beschreiben eine SS-Aufseherin als »gut«, als »menschlich«, als »anständig«, weil sie ihnen dieses oder jenes ausnahmsweise erlaubte. Ellie S., ehemalige Lagerpolizistin in Ravensbrück, ist von einer Aufseherin beim Schreiben eines Briefes »ertappt« und nicht zur Meldung gebracht worden – aus diesem Grund hat sie nach 1945 zugunsten dieser Frau ausgesagt. Marta B. beschreibt die Oberaufseherin Langefeld u.a. deshalb als »kultiviert«, weil diese es ihr gestattete, ihren Ehering weiter zu tragen.

Darstellungen dieser Art werten diese oder jene Aufseherin retrospektiv als positiv, fast klingt so etwas wie Dankbarkeit an. Dabei konserviert dieser Erzähltypus auf geradezu unverstellte Weise jene Entmündigung, jene kindliche Hilflosigkeit, die man den Häftlingsfrauen aufzwang. Nur denjenigen, die diese Regression in ein früheres, kindliches Stadium ihrer Person – vielleicht auch nur scheinbar – vollzogen, war es vergönnt, ab und zu in den Genuß »gütig« gewährter Ausnahmeregelungen zu gelangen. Es ist genau diese Herrschaftstechnik der SS, die noch die Erinnerung selbst strukturiert und zwar paradoxerweise gerade dann besonders auffällig, wenn die Rede auf die »gute« Aufseherin kommt.

Einerseits transportieren die Erinnerungen an die Aufseherinnen die sozialen Bedingungen der Lagerhaft, die die Frauen auf unterschiedliche Weise erfahren und überlebt haben. Andererseits sind sie geprägt durch die, in der Nachkriegszeit herausgebildeten Ausdrucksmuster und Erzählmodi, die das Gewesene zu ordnen versuchen, zum Teil formieren, zum Teil auch verschütten.

Darüber hinaus aber sind die Erinnerungen, wie Ruth Klüger bemerkt, »Rohmaterial« für jene Nachgeborenen, die mit ihrer »Sammelwut von oral histories« Überlebende »zum ausgebeuteten Leidensobjekt« stilisieren.³⁰ Dieser Befund ist sicher zutreffend. Gleichwohl wäre das »Rohmaterial« nicht vernehmbar, würden den Zuhörerinnen

Zuhörern der Erinnerungen von Überlebenden nicht selbst Vorannahmen oder auch Erkenntnisinteressen eigen sein; erst durch sie kann die Erinnerung anderer überhaupt den Charakter einer Mitteilung annehmen und aufgenommen werden. Daß nun der Umgang mit dem »Rohmaterial« sich selbst noch den 'Dispositionen und Eigenschaften' verdankt, die nunmehr die Fragen der Nachgeborenen prägen, soll folgende Beobachtung verdeutlichen: Die längste Zeit haben sich, wie Lawrence L. Langer sie nennt, die »Holocaust commentators« einer »grammar of heroism and martyrdom« verschrieben, um sich den Glauben daran zu erhalten, daß Menschen sich noch unter den unerträglichsten Bedingungen eine Allianz mit »dem Guten« bewahren.³¹ Die Überlebenden sind, wie auch Pollak notiert, nach 1945 mit der unhaltbaren Erwartung konfrontiert worden, »daß sie sich wie Helden verhalten und nicht nur überlebt, sondern auch ihre Würde gewahrt haben sollen«.³²

Es könnte sein, daß man heute, 50 Jahre nach der Befreiung der Lager, den Überlebenden nicht mehr notwendigerweise mit dieser Erwartung gegenübertritt und die KZ-Haft nicht unbedingt mehr als ein Läuterungsunternehmen versteht, das Inhaftierte in Heroinnen und Heroen verwandelt. Es könnte sein, daß auch aus diesem Grund heute andere Erinnerungen wach oder mitgeteilt werden als dies in den vergangenen Jahren der Fall gewesen sein mag. Gleichwohl bedeutet das nicht, daß wir jenseits einer solchen Erwartung dem »Rohmaterial« näher kämen als zuvor. Jede Auslegung hat auf ihre Weise teil an der Geschichte ihres Gegenstandes.

47

Anmerkungen

- 1 Der folgende Beitrag ist die überarbeitete Fassung eines Vortrages, den ich im September 1995 während der 19. Annual Conference der German Studies Association in Chicago gehalten habe.
- 2 Michael Pollak, Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit, Frankfurt a. M. 1988, S. 87.
- 3 Ebd. S. 90.
- 4 Ebd. S. 146.
- 5 James E. Young, Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Interpretation, Frankfurt a. M. 1992, S. 58.
- 6 Diese 18 Interviews habe ich im Kontext des 50. Jahrestages der Befreiung des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück im Frühjahr und Sommer 1995 mit Überlebenden geführt. Bei den zwischen 1903 und 1929 geborenen Frauen handelt es sich um 7 Polinnen, 6 Deutsche und jeweils um eine Frau aus Holland, der Slowakei, Ungarn, Litauen und Rußland. Drei der 18 Frauen sind jüdischer Herkunft, drei weitere sogenannte Halbjüdinnen. Von den sechs deutschen Frauen lebten vier nach 1945 in Ostdeutschland, zwei von ihnen gehörten zur politischen Prominenz der DDR. Die Interviews wurden überwiegend in deutsch und in englisch geführt. Bei fünf der polnischen Interviews war eine Übersetzerin zugegen.
- 7 Friedel M., Jg. 1902. Interview mit der Verfasserin am 23. 6. 1995.
- 8 Irma G., Jg. 1919. Interview mit der Verfasserin am 21. 4. 1995.
- 9 Selma P., Jg. 1922. Interview mit der Verfasserin am 23. 4. 1995.
- 10 Nora I., Jg. 1922. Interview mit der Verfasserin am 23. 4. 1995.
- 11 Peter Burke, Geschichte als soziales Gedächtnis, in: Aleida Assmann, Dietrich Harth (Hg.), Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt/M. 1991, S. 299.
- 12 Lutz Niethammer, Heimat und Front. Versuch, zehn Kriegserinnerungen aus der Arbeiterklasse des Ruhrgebietes zu verstehen, in: Ders. (Hg.), »Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.« Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet, Bd. 1, Berlin, Bonn 1983, S. 219.
- 13 Vgl. Wolfgang Sofsky, Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, Frankfurt a. M. 1993, S. 30.

- 14 Wanda Kiedrzyńska, Ravensbrück. Kobiety oboz koncentracyjny. (Ravensbrück, Frauenkonzentrationslager), Warschau 1961. Deutsche Übersetzung in der Bibliothek Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, S. 18.
- 15 Vgl. Irmtraud Heike, Johanna Langefeld – Die Biographie einer KZ-Oberaufseherin. In: Werkstatt-Geschichte 12/1995, S. 7 - 19.
- 16 Zu den sogenannten Funktionshäftlingen in Ravensbrück vgl. Bernhard Strebel, Verlängerter Arm der SS oder schützende Hand? Drei Fallbeispiele von weiblichen Funktionshäftlingen im KZ Ravensbrück, in: Ebd., S. 35 - 49.
- 17 Marta B., Jg. 1903. Interview von Sigrid Jacobeit und der Verfasserin am 8. u. 9. 7. 1995.
- 18 Dies im Unterschied zu vielen anderen Konzentrations- und Vernichtungslagern, wo die privilegierten Positionen überwiegend mit sogenannten Reichsdeutschen besetzt waren.
- 19 Marta B., a.a.O.
- 20 Ebd.
- 21 Edith J., Jg. 1922. Interview mit der Verfasserin am 15.7. 1995.
- 22 Ebd.
- 23 Ebd.
- 24 Ebd.
- 25 Primo Levi, Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht. München 1993, S. 54.
- 26 Leokadia W., Jg. 1919. Interview mit der Verfasserin am 1. 5. 1995.
- 27 Judith S., Jg. 1929. Interview mit der Verfasserin am 24. 4. 1995.
- 28 Irmilinde F., Jg. 1923. Interview mit der Verfasserin am 21. 4. 1995.
- 29 Nora I., vgl. Anm. 10.
- 30 Ruth Klüger, Kitsch, Kunst und Grauen. Die Hintertüren des Erinnerns: Darf man den Holocaust deuten? Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 281, 2. 12. 1995.
- 31 Lawrence L. Langer, Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory. Yale University Press, New Haven and London 1991, S. 162.
- 32 Pollak, a.a.O., S. 165.